de Gruyter Studienbuch

Armin Paul Frank

Literaturwissenschaft zwischen Extremen

Aufsätze und Ansätze zu aktuellen Fragen einer unsicher gemachten Disziplin

1977

Walter de Gruyter · Berlin · New York

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Frank, Armin Paul
[Sammlung]
Literaturwissenschaft zwischen Extremen : Aufsätze u. Ansätze zu aktuellen Fragen e. unsicher gemachten Disziplin. – 1. Aufl. – Berlin, New York : de Gruyter, 1977.
(De-Gruyter-Studienbuch)
ISBN 3-11-007025-1

©

1977 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13.
Printed in Germany

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.
Satz und Druck: Walter de Gruyter & Co., Berlin
Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin

Meiner Frau
Ohne viel Worte

Wehe dem Kenner, der sein System mehr liebt
als die Schönheit, wehe dem Theoristen,
dessen System so unvollständig und schlecht
ist, daß er
die Geschichte zerstören muß, um es aufrecht
zu erhalten.

Friedrich Schlegel

Nachweise

Das Bild in imagistischer Theorie und Praxis. *Jahrbuch für Amerikastudien* 13 (1968), 174–95. Unter Einbeziehung neuer Literatur überarbeitet.

Literaturwissenschaft als Literaturwissenschaft. Vortrag, Anglistentag, Münster 1973.

Wider den voreiligen Soziologismus. Vortrag, Anglistentag, Hamburg 1975. Überarbeitet und erweitert.

Marxismus und Literatur: eine anhaltende Kontroverse.
Teil von „Recent Publications on Concepts of Literary Criticism". *Amerikastudien* 19:1 (1974), 161–68. Aus dem Englischen übersetzt und überarbeitet.

T. S. Eliots konkrete Kritik: Ideogramm statt Theorie. *Die Sehnsucht nach dem unteilbaren Sein: Motive und Motivation in der Literaturkritik T. S. Eliots* (München 1973), insbes. pp. 71–84. Überarbeitet und gekürzt. Vgl. *Zur Aktualität T. S. Eliots*. Ed. H. Viebrock und A. P. Frank (Frankfurt 1975), pp. 237–57.

Theorie im Gedicht und Theorie als Gedicht. Antrittsvorlesung, Georg-August-Universität, Göttingen, 1976. Überarbeitet und erweitert.

Abdruckgenehmigungen

„A Dog Sleeping on My Feet," copyright 1962 by James Dickey, first appeared in *Poetry*; reprinted from *Poems 1957–1967* by permission of Wesleyan University Press.

„Oread," from *The Collected Poems of H. D.* (Hilda Doolittle); copyright 1925, 1953 by Norman Holmes Pearson; reprinted by permission of New Directions Publishing Corporation, for the Estate of Norman Holmes Pearson.

„The Thought-Fox," reprinted by permission of Faber and Faber, Ltd., from *The Hawk in the Rain* by Ted Hughes.

„Above the Dock" by T. E. Hulme, reprinted by permission of Victor Gollancz, Ltd.

„Ars Poetica," reprinted by permission of Houghton Mifflin Company from *New and Collected Poems, 1917–1976* by Archibald MacLeish.

„In a Station of the Metro" and „Fan-Piece, for Her Imperial Lord," reprinted by permission of Faber and Faber Ltd. from *Collected Shorter Poems* by Ezra Pound.

Für das Recht auf Abdruck von Rilkes Übertragung von Paul Valérys „Les Pas" danke ich dem Insel-Verlag.

„Les Pas," tiré du recueil *Poésies* par Paul Valéry, reproduction autorisé par Editions Gallimard.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Anlässe, Themen, Zusammenhänge 1
Das Bild in imagistischer Theorie und Praxis 15
Literaturwissenschaft als Literaturwissenschaft 49
Wider den voreiligen Soziologismus: die Grenzen der Inhaltsanalyse 63
Marxismus und Literatur: eine anhaltende Kontroverse 89
T. S. Eliots konkrete Kritik: Ideogramm statt Theorie 113
Theorie im Gedicht und Theorie als Gedicht 131
Anmerkungen 171
Register 195

Einleitung: Anlässe, Themen, Zusammenhänge

I. ZWISCHEN LITERATURLESEN UND LITERATURWISSENSCHAFT

Wasser, so hat es mal geheißen, sei zum Waschen da – und Literatur, so möchte man hoffen, zum Lesen. Romane und Gedichte sind auf der Suche nach Lesern, Schauspiele und Filme nach einem Publikum, und Hörspiele und Fernsehspiele kommen sogar ins Haus.

Zur Orientierung beitragen soll dabei die (Literatur-)Kritik, die Besprechung, die Beurteilung: Der prospektiven Leserschaft, dem potentiellen Publikum werden Hinweise darauf gegeben, was nach Ansicht des Kritikers Zeit und Aufmerksamkeit wert ist und was nicht. Neben dieser richterlichen Kritik gehört zur Literatur über Literatur seit jeher auch die präskriptive Kritik, die dem hoffnungsvollen Autor Hinweise oder gar Anweisungen geben will, „wie man die Erzählung aufbauen muß, wenn die Dichtung schön werden soll . . ."[1]. Die präskriptive Kritik, die während der Renaissance und insbesondere dem Klassizismus in hohem Ansehen stand und viel geübt wurde, überlebte das romantische Aufbegehren gegen alles, was nach Regelfuchserei aussah, nur im Bereich der Bühnendichtung und der verwandten aufführenden Medien: Gustav Freytags *Technik des Dramas* (1863) kommt dabei für den deutschen Raum eine vergleichbare Bedeutung zu wie G. P. Bakers *Dramatic Technique* (1919) für den amerikanischen; und James Whipples *How to Write for Radio* (Wie man für den Rundfunk schreiben muß, 1938) verrät schon im Titel denselben Gestus des Vorschreibens wie die Poetik des Aristoteles in ihrem Einleitungssatz.

Präskriptive Kritik wendet sich an den prospektiven Autor, richterliche an das geneigte Publikum. Im Verlauf des 19. Jhs. er-

reichte eine dritte Sparte der Literatur über Literatur, die sich wissenschaftlich verstand und sich in erster Linie an Gelehrte und Studenten wandte, ihren ersten Höhepunkt. Ihre für die damalige Phase kennzeichnenden Dokumente sind die monumentalen Historiographien: wenn man so will, Hippolyte Taine, Ferdinand Brunetière und die Folgen.[2] In Deutschland geht mit dieser Entwicklung der Aufbau der Philologie als Wissenschaft Hand in Hand. Zwar denkt man heute bei diesem Wort wohl meist an eine als veraltet geltende Form der Sprachgeschichte („Der Philologe sattelt sein Pferd mit den Grimmschen Gesetzen und verfolgt die allerkleinste Silbe bis in die entferntesten Täler des Himalaja"); doch braucht man sich nicht einmal an August Boeckhs fundamentale *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (1877) zu erinnern, um sich zu vergegenwärtigen, daß die philologischen Bemühungen ursprünglich in Studium und Forschung der Sprache, Literatur und Kultur eines Volkes in ihrem selbstverständlichen Zusammenwirken galten. Dieser Anspruch lebt heute durchaus noch in der Person einzelner Gelehrter und in einzelnen Institutionen fort; es fällt nur immer schwerer, ihn zu verwirklichen, weil die zentrifugale Wissenschaftsentwicklung den einzelnen in der Philologie verbundenen Disziplinen inzwischen so viel Eigengewicht gegeben hat, daß sie kaum noch in einer Hand zu vereinigen sind. Der Kultur haben sich die Kulturanthropologie und die Kunstwissenschaften angenommen – je nachdem, wie Kultur verstanden wird. Die jüngste Abspringerin ist die Linguistik, die sich entweder nach szientifischen Grundsätzen zu orientieren oder an die philosophische Logik anzulehnen begonnen hat und die in jedem Fall die historische Fülle zugunsten einer Entfaltung im Systematischen und Theoretischen hintanstellt.[3]

Was von der Philologie übriggeblieben ist, nachdem die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Kultur und die Linguistik ihre eigenen Wege gegangen waren, läßt sich mit einiger Berechtigung als Literaturwissenschaft bezeichnen. Die Auflösung des philologischen Verbundes hatte und hat für die nunmehr isolierte Literaturwissenschaft zwei wichtige Konsequenzen: Sie muß sich ihrerseits um

eigene epistemologische Fundierung im Theoretischen bemühen, und der Verlust der zuvor selbstverständlichen Bindung an die Sprache und Kultur eines Landes führt zur Suche nach Anlehnung an andere Disziplinen, die vielleicht sogar eine noch größere theoretische und methodologische Sicherheit versprechen. Für denjenigen, der den integrativen Anspruch der Philologie aufgegeben hat, sind diese Bemühungen sachlich durchaus geboten, so daß von daher die Hypostasierung des Theorieanspruchs und die Ideologisierung des zumeist zur Soziologie drängenden Interdisziplinären wenn nicht verständlich, so doch zumindest erklärbar erscheinen: Der unsicher gewordene Literaturwissenschaftler stand vor der Versuchung, sich der einseitigen Theoriegewißheit oder dem selbstsicheren Soziologismus der letzten Jahre zu öffnen.[4]

Die seriösen Bemühungen um neue theoretische Fundamente der Literaturwissenschaft in der für die Wissenschaftsorientierung des 20. Jhs. eher wieder kennzeichnenden Form des Systematisierens nahmen in den letzten Jahren ihren Hauptweg über den Strukturalismus, dessen geographische Bestimmungen „Moskau – Prag – Paris" zugleich historische Stationen angeben.[5] Eine unabhängige Parallelentwicklung in Amerika fußt auf Northrop Frye, der mit seiner *Anatomy of Criticism* (1957) die Literaturwissenschaft von der Geschichte und der Philosophie lösen und ihr „eine eigene Wissensstruktur" zur Verfügung stellen wollte, „wie es in den anderen exakten Wissenschaften (sciences) auch geschieht".[6] Unabhängig davon und keineswegs unumstritten findet gegenwärtig ein erheblicher Import an französischem strukturalistischen Gedankengut in die USA statt.[7] Angereichert werden diese strukturalistischen Bemühungen um eine Fundierung der Literaturwissenschaft durch eine hermeneutische Orientierung – oder besser: durch eine metahermeneutische –, die sich zuerst restlose Gewißheit über die eigenen Voraussetzungen zu schaffen versucht, bevor sie sich überhaupt an literarische Werke heranwagt. Bei diesen Bemühungen um ein „Verstehen des Verstehens" spielt immer wieder Hans-Georg Gadamers *Wahrheit und Methode* (1960) zumindest als Ausgangspunkt eine Rolle.[8]

In ihrer Konsequenz führt die strukturalistische Begründung der Literaturwissenschaft jedoch zur Auflösung eines jeden historischen Gegenstandes – sei es nun Werk oder Autor – in dem Entwurf eines absoluten Systems allseitiger Bezüge, in dem alles mit allem „objektiv" zusammenhängt, wiewohl nichts verifiziert werden kann: Das Ergebnis ist reine, absolute Theorie, Mystik der *écriture*.

Insoweit er sich der Empirie entzieht, ist der Strukturalismus – so sorgfältig er sich auch hermeneutisch absichern mag – nur die differenzierteste Form einer recht breiten internationalen Strömung der Literaturfeindlichkeit, die bereits als großangelegter und aus vielen Richtungen geführter „Angriff auf die Literatur" beschrieben worden ist; René Wellek zählt (in der Reihung von krude bis subtil) auf:

1. die „antikapitalistische" Agitation im Dienste der Weltrevolution, die die „Literatur des Klassenfeinds" mit ihren eigenen Pamphleten verdrängen will;

2. radikalere gleichmacherische Bestrebungen, die in *jeder* Unterscheidung gleich eine „Diskriminierung" und schon im Alphabet eine obrigkeitliche Schikane sehen;

3. eine demgegenüber viel pragmatischere Nivellierungstendenz, die lediglich den ästhetischen Bereich ununterscheidbar ins Alltägliche absorbieren will, sei es, um Alltäglichkeiten („objets trouvés") zu Kunstwerken zu erhöhen oder der Kunst überhaupt die Fähigkeit abzusprechen, etwas Brauchbares zum Geschäft des Lebens beizutragen;

4. eine damit über lange Strecken parallel verlaufende Bestrebung, Kunst und Literatur im Namen der szientifischen Objektivität von ihrer werthaltigen Sonderstellung herabzuziehen und wie alles andere zu Komputerfutter zu verschroten;

5. ein zivilisationsoptimistisches Mißtrauen der Literatur gegenüber, weil sie angeblich die dem elektronischen Zeitalter angemessene Bewußtseinsentwicklung arretiere und altertümlicherweise auf dem besteht, was sie schwarz auf weiß besitzt;

6. und als wohl radikalsten Angriff ein kulturpessimistisches Mißtrauen der Literatur wie jedem sprachlichen Ausdruck gegen-

über, das in der Sprache selbst eine unüberwindliche Barriere zwischen den Menschen und ihrer Umwelt sieht: Schweigen, so heißt es, ist das einzig Sagbare.[9]

II. BRENNPUNKTE

Auf diese Ereignisse, die alle noch Gegenwart sind, auf diese geistigen und ungeistigen Herausforderungen, die ihren Ursprung in den meisten Fällen außerhalb der Literaturwissenschaft haben, muß die Literaturwissenschaft über kurz oder lang ihre Aufmerksamkeit lenken, einmal, um sich dessen zu vergewissern, was sie für sich selbst und ihren Umgang mit Literatur aus diesen Ansprüchen gewinnen kann, und zum andern, um der Gefahr entgegenzutreten, daß bei unbefangenen Dritten falsche Vorstellungen über die Literatur und ihr Verständnis geweckt und verfestigt werden.

Eine allseits fundierte Erörterung des gesamten Spektrums dieser Stimmungen, Haltungen, Forderungen und Überzeugungen ist hier nicht möglich: Sie sind uns noch zu nah. Es müssen also Schwerpunkte gesetzt werden. So kann eine Auswahl wenigstens in einzelnen Bereichen jene Gründlichkeit der Durchdringung erreichen oder doch zumindest an sie heranführen, die auch einer Auseinandersetzung weiterführende Erkenntnisse abgewinnen kann. Im folgenden sollen daher zunächst einige der bisher genannten Aspekte aufgenommen, präzisiert und so entwickelt werden, daß die vorgenommene Auswahl erkennbar und begründbar wird; daß dabei in erster Linie Ereignisse in Deutschland gemeint sind, versteht sich aus der Situation, aus der heraus die hier gesammelten Beiträge geschrieben worden sind.[10]

Vor etwa 100 Jahren gab das Schlagwort „l'art pour l'art" seinen Benutzern ein Mittel an die Hand, den Bürgerschreck zu spielen; heute dient Theoriebewußtsein (besser: Theoriebeflissenheit – gewissermaßen „la théorie pour la théorie") manchmal sehr ähnlichen Zwecken: Beider Verfechter wollten bzw. wollen bestehenden Verhältnissen recht gründlich an die Wurzel – wobei die Epateure des

19. Jhs. ihre Radikalität auf ihre Weise und für ihre Ziele in Kaffeehäusern und Ausstellungen entfalteten, während die heutigen dafür Hörsäle und die Straße benutzen; beide verstehen sich als „emanzipatorisch" – wobei freilich der Wortsinn „revolutionär im Sinne des Marxismus-Leninismus" eine „Errungenschaft" der letzten Jahre ist; und beide bildeten oder bilden Subkulturen, doch die der Lartpourlartisten war weitaus umfassender angelegt und gründlicher ausgestaltet und erwies sich auf die Dauer als eine Kultur nicht nur im anthropologischen Sinne des Wortes.

Wenn sich solche Theoretisierer unserer Tage die „bürgerliche Wissenschaft" als Gegner aussuchen, so ist ihr Ziel nur scheinbar beschränkt, da nach ihrem Selbstverständnis Wissenschaft die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist und fugenlos in Staat und Gesellschaft übergeht. Beschränkt, ja kärglich ist freilich meist das Material, das von den Neotheoretikern verbaut wird, kümmerlich das Fundament, auf dem die Ansichten künftiger Wissenschaftszweige wie Potemkinsche Dörfer errichtet werden. Meist fehlt jede Überprüfung der Theorie an ihrem Gegenstand. Vielmehr errichten diese Nachläufer des heruntergekommenen Deutschen Idealismus – Karikaturen der Scholastik, die sie sind – ihre globalen Konzepte, indem sie fleißig ihre „Autoritäten" zitieren; die Autoren aber, über die sie vorgeblich handeln, lassen sie selten auch nur am Rande und nie umfassend und ausgewogen zu Wort kommen. Ein junger Theoriebeflissener nahm für sich in Anspruch, es genüge ihm, das Entstehungsdatum eines literarischen Textes zu kennen, um diesen zu verstehen; den Text selbst brauche er dann gar nicht zur Kenntnis zu nehmen. Ein angesehener Anglist, der sich auch als Komparatist versteht, schloß einen Fachvortrag mit der freudigen Feststellung, er habe kein einziges literarisches Werk erwähnt.

Solche Beispiele erscheinen nur so lange befremdend, als man sich nicht vergegenwärtigt, daß Theorie um ihrer selbst willen tatsächlich *per definitionem* den Sachbezug ausschließt, die wissenschaftliche Kategorie der Verifizierbarkeit/Falsifizierbarkeit abstreift, ihren Urteilscharakter aufgibt und sich damit begnügt, ein Vorurteilsgespinst auszuwickeln. Sie geht zielsicher und geradewegs an der

geistigen, geschichtlichen, politischen und kulturellen Wirklichkeit vorbei, die sie, statt diszipliniert zu analysieren, unbekümmert überbaut; denn wissenschaftliche Disziplin empfindet sie nur noch als Disziplinierung. Gerade deshalb aber kann sie die Entfremdung, die Vereinzelung der Wissenschaften, um deren Aufhebung sie sich angeblich bemüht, nicht überwinden, da ihr zur geistigen, geistvollen Arbeit der dialektischen Vermittlung die sachlichen und logischen Grundlagen fehlen. In dem Maße, in dem sich so die „neue" Theorie – die freilich meist nur Ansichten und Entwürfe des 19. Jhs. übernommen hat – gegenstandsblind macht, wird sie auch in mehr als einem Sinn des Wortes gegenstandslos.

Insoweit die hier skizzierte Position gegen die „bürgerliche Gesellschaft" Partei ergreift, verwendet sie Literatur nur noch als Kampfstoff: Denn alle, die mit Literatur Interessen durchsetzen wollen, alle Parteigänger betrachten sie lediglich als Propagandamittel, und vieles in Wort (und Bild) ist das ja auch. Aber nicht alles – und dieser Rest (so läßt sich heute nicht anders als mit leichtem Pathos sagen), dieser weder quantitativ noch qualitativ unbedeutende Rest, der sich den menschlichen Parteiungen entzieht und Partei für den Menschen ergreift, darf um seiner humanisierenden Wirkung willen nicht aufgegeben werden.

Doch auch außerhalb der sich als gesellschaftsbewußt und deshalb „links" verstehenden oder gerierenden Kreise gibt es Tendenzen, die Beschäftigung mit der Literatur zu beeinträchtigen, nämlich überall dort, wo Literatur instrumental verwendet wird. Das geschieht, wenn Literatur „verarbeitet" wird, nicht primär, um sie zu verstehen, sondern beispielsweise um einen akademischen Grad zu erwerben; denn ein solches Unternehmen quetscht sich oft gequält in eine Forschungslücke und verengt sich so das Blickfeld, oder es artet in eine bloße Methodologie- oder Terminologiegymnastik aus.

Ebenfalls der Literatur abträglich ist das sowohl in akademischer als auch in außerakademischer Literaturkritik zu beobachtende Bemühen, einem nur teilweise richtig verstandenen szientifischen Ideal nachzustreben, nämlich dem, ein Problem „ein für allemal zu erledigen", ein Werk „endgültig" zu enträtseln und seine „wahre"

und einzige Motivation – endlich! – bloßzulegen: „Eigentlich", so heißt es dann oft, sei es ja nur der Ausdruck verdrängter oder verschleierter oder verschreckter homosexueller oder antisemitischer oder antidemokratischer oder sonstwie suspekter Motive und deshalb – so impliziert man – keiner weiteren Beschäftigung wert. Große Werke imaginativer Literatur sind freilich sehr wohl in der Lage, aus solchen Entlarvungsversuchen unversehrt hervorzugehen; aber der Umgang mit ihnen wird dadurch eine Zeitlang sicher nicht leichter.

Eine Entlarvungskritik besonderer Art reduziert heute die Literatur gemäß der Forderung nach „gesellschaftlicher Relevanz" auf ihren „gesellschaftlichen Gehalt".[11] Dementsprechend wird von der Literaturwissenschaft verlangt, sie müsse die Literatur in ihrer gegenwärtigen „gesellschaftlichen Situation" insbesondere im Hinblick auf deren systematische „Veränderung" oder „Überwindung" rechtfertigen: Die Literaturwissenschaft soll in eine sich als „emanzipatorisch" verstehende „Gesellschaftswissenschaft" aufgesogen werden. Nun ist „gesellschaftliche Relevanz" eine jener Globalformeln, die geeignet sind, einen Strudel von Emotionen aufzurühren, weil sie einem jeden alles Beliebige bedeuten können – und das heißt: nichts Verbindliches. Wer zudem beobachtet hat, wie sich Ziele höchster „gesellschaftlicher Relevanz" innerhalb von einem Dutzend Jahren in ihr Gegenteil verkehren, wird diese Emotiervokabel nur zu gern denjenigen überlassen, die abwägendes Urteilen und geschichtliche Kenntnisse zu den Widerständen gegen die Befreiung des Menschen zählen.

Aus diesen Überlegungen lassen sich, auf zwei Sätze gebracht, die beiden Brennpunkte gewinnen, um die die hier vorgelegten Aufsätze und Ansätze angeordnet sind; eine kategorische Trennung der Aspekte ist nach Lage der Dinge weder möglich noch beabsichtigt:

1. Die Beiträge sind gegen den Theorieüberschwang gerichtet und setzen sich für eine *gegenstandsbezogene* Theorie auch beim Studium der Literatur ein;

2. sie wenden sich gegen die voreilige Ausschließlichkeit von Ansprüchen, die im Namen des „Gesellschaftlichen" erhoben werden, und befürworten eine *literaturgerechte* Berücksichtigung auch

soziologischer Belange (als eines Aspekts unter mehreren) beim Studium der Literatur.

III. SAMMLUNG

In welcher Verbindung stehen nun die hier gesammelten Beiträge zu dieser doppelten Thematik?

Thema des ersten Aufsatzes, „Das Bild in imagistischer Theorie und Praxis" (1968), ist ausdrücklich die Wechselwirkung von dichterischer Theorie und Programmatik einerseits und dichterischer Praxis andererseits am Beispiel einer Dichtergruppe, die für die Entwicklung der modernen englischsprachigen Lyrik richtungweisende Impulse gegeben hat. Eine Theorie fördert ohne Zweifel das Verständnis derjenigen Gedichte, als deren konzeptioneller Rahmen sie vorgesehen war; doch hieße es, die Theorie mißzuverstehen, wenn man – wie es immer wieder geschieht – sie als primär ansetzt und nur bei ihren eigenen Worten nimmt, das heißt, wenn man nicht die Gedichte als Ergänzungen und Korrektive der auf sie bezogenen Theorie gelten läßt. Was diese Vermittlung von dichterischer Theorie und Praxis schwierig macht, ist die Tatsache, daß sich Theorie und (moderne) Dichtung in zwei verschiedenen, ja inkommensurablen Modi von Sprache abspielen. Theorie bleibt nämlich dort, wo sie sich kryptisch gibt, diskursive, abstrahierende Rede, während die der Dichtung eigene Luzidität gerade an deren scheinbar dunkelsten, kompaktesten Stellen aufscheint. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß die Kritik ihrerseits – soll sie nicht ein rhapsodisches Anderes werden – dem diskursiven Sprachgebrauch verpflichtet bleiben muß und deshalb immer eine größere Affinität zur theoretischen Aussage als zu dichterischer Sprachgebung haben wird. Deshalb ist insbesondere an der Kontaktstelle von Dichtung und Theorie äußerste Behutsamkeit erforderlich, damit der Kritiker Heteromeres nicht heteronomisiert.

Damit ist eine der größten Schwierigkeiten für das Verständnis (moderner) Dichtung und eines der entscheidenden theoretischen und

praktischen Probleme der Literaturkritik im 20. Jh. umrissen; es wird in den Aufsätzen dieses Bändchens als eines der Hauptmotive wiederkehren.

Die beiden nächsten Texte, „Literaturwissenschaft als Literaturwissenschaft" (1973) und „Wider den voreiligen Soziologismus" (1975) liegen besonders dicht am soziologischen Brennpunkt dieser Auswahl und lassen sich am besten als zwei Stränge ein und desselben Arguments verstehen. Das hilft zu erklären, warum beide denselben gedanklichen und historischen Ausgangspunkt nehmen.

Das Argument richtet sich an all diejenigen, die sich der Literatur mit im weitesten Sinne soziologischen Interessen nähern. Entsprechende Fragen können so vage wie wichtig sein wie: Was gibt (mir) Literatur „fürs Leben"? Was läßt sich über die Stellung eines Werks im sozio-kulturellen Umfeld seiner Entstehungszeit sagen? Wie läßt sich die Wirkung von Literatur im weitesten Sinne auf „die Gesellschaft" bestimmen?

Es geht also wiederum um einen Grenzbereich, um Kontaktstellen, diesmal um die Verknüpfung literaturkritischer und soziologischer Fragen im Umgang mit Literatur. Wiederum handelt es sich um die grundsätzliche Gefahr, daß bei einer solchen Begegnung die eine Seite die andere unterwirft. „Gesellschaftlich" gesehen hat gegenwärtig eindeutig die Soziologie die weitaus günstigere Position – oder das, was sich im Namen der „gesellschaftlichen Relevanz" eine sozialwissenschaftliche Rechtfertigung herausnimmt; deshalb braucht es sie nicht zu sehr zu inkommodieren, wenn sie im folgenden auf den ihr gewidmeten Seiten stellenweise ein wenig respektlos behandelt wird.

Die beiden Stränge des Arguments verlaufen so, daß der stark zusammenfassende theorieorientierte Bericht „Literaturwissenschaft als Literaturwissenschaft" (der wegen seiner engen Verknüpfung mit einem 1973 aktuellen Anlaß in seiner ursprünglichen Vortragsform belassen und nicht durch Beispiele erweitert worden ist) im wesentlichen zwei Modelle vorstellt, die in den USA von literaturkritisch-literaturwissenschaftlicher Seite entwickelt worden sind, um soziologische Fragen an die Literatur auf eine literaturgerechte Weise